



KULTUR



DER PRAGMATISCHE SATZ

» Ich sehe keine so große Trennung, ob man etwas Funktionales wie ein Auto, ein Stück Schmuck oder ein Bühnenbild oder ein Gebäude entwirft. «

ROBERT WILSON

Der US-Regisseur hat für die neue Kollektion eines französischen Juweliers einen Ausstellungsraum in New York entworfen, der Besucher in die biblische Erzählung der Arche Noah versetzt.

Genug vom rasenden Stillstand

Stefan Bachmann über seine eher kurze Kölner Vertragsverlängerung

Wie gestern berichtet, hat Kölns Schauspielchef Stefan Bachmann (51) seinen Vertrag nur bis Sommer 2021 verlängert. Mit Hartmut Wilmes sprach er über die Hintergründe.

Eigentlich sind in Ihrem alten Vertrag ja drei Spielzeiten im sanierten Haus am Offenbachplatz garantiert, Sie hätten also mindestens bis 2026/27 bleiben können. Schmerzt es Sie nicht, den Vorhang nun im Zentrum nicht hochgehen zu sehen?

Das schmerzt schon, das war ja auch die große Verlockung, nach Köln zu kommen. Ich war außerdem stark in die Entwicklungsschritte der Planung eingebunden. Also das tut schon weh, aber ich hatte ja genug Zeit, mich damit abzufinden.

Wobei Ihnen niemand etwas hätte vorwerfen können, wenn Sie den Vertrag ausgeschöpft hätten. War diese lange Jobgarantie keine Versuchung?

Ja, der Teufel sitzt immer neben einem, aber das ist künstlerisch nicht vertretbar. Man hat ja irgendwann auch das Gefühl, dass man jetzt alles, was man zu sagen und zu zeigen hat, schon offenbart hat. Sicher hätte ich so lange weitermachen können, bis ich etwas anderes gefunden habe. Aber ich glaube, dass das für die Dynamik und Erotik im Betrieb tödlich gewesen wäre. Theater arbeitet nicht am Selbsterhalt, es muss einen Schritt weiter gehen.

Nun sind Sie ja kein Einzelkämpfer, sondern haben Kinder und eine Frau, die dem Ensemble angehört. War der Familienrat in der Sache einig?

Ja, und man darf vielleicht ganz vorsichtig sagen, dass Köln eben auch nicht für jeden unbedingt der Sehnsuchtsort ist, an dem man sein



Stefan Bachmann appelliert an die Stadt, die Zukunft des Depots jetzt zu regeln. (Foto: Vielz)

ganzes Leben bleiben möchte.

Und Interim schlachtet, oder?

Da ist schon sehr anstrengend aufgrund all der Baustellen, die sich da zusätzlich zum eigentlichen Geschäft auftun. Aber ich will gar nicht jammern und werde dann irgendwann auch auf eine tolle Kölner Zeit zurückblicken können. Wobei man ja nicht vergessen darf: Ich bleibe jetzt noch fast so lange hier, wie ich es bisher schon war.

Sie haben gestern angedeutet, dass es Fluktuation im Ensemble geben werde. Können Sie da schon konkret werden?

Das würde ich lieber auf der nächsten Spielplanpressekonferenz tun. Dann kann ich nicht nur Namen von Menschen nennen, die gehen, sondern auch von denen, die kommen.

Und welche Regisseure sollen über Milo Rau hinaus kommen?

Dazu kann ich nur sagen: Köln kann sich freuen oder vielleicht auch: Köln kann sich auf etwas gefasst machen.

Klingt fast drohend...

Meint aber, dass zum Theater auch eine gewisse Maßlosigkeit gehört.

Sie hören dann mit Buhrufen und Abo-Kündigungen auf?

Es geht nicht um Provokation als Selbstzweck, sondern um Herausforderung. Aber auch das wird klarer, wenn ich die Regisseure vorstelle und sage, warum mir diese Künstler wichtig sind.

Sie haben immer für den Erhalt des Depots über die Interimszeit hinaus gekämpft. Werden Sie das weiterhin tun?

Das Problem in Köln ist, dass die Verantwortung immer hin und her oszilliert. Ich denke ja, dass die Stadt dies dringend regeln müsste, höre dann aber oft: Dann machen Sie

doch mal die Vorlage – die dann entweder gar nicht in den Rat gebracht oder rasch abgekanzelt wird. Es ist immer viel Gewese, aber letztlich entsteht rasender Stillstand.

Fürchten Sie also, dass der Erhalt des Depots für die Kunst scheitert?

Ich registriere jedenfalls eine seltsame Stimmungslage, wobei etwa die Grünen, oder vielleicht auch nur Jörg Frank (Fraktionsgeschäftsführer, d. Red.) immer wieder das Palladium ins Spiel bringen, das ich für ungeeignet halte.

Weil das Depot nun einschlägig ertüchtigt ist?

Nach zehn Jahren Interimszeit wird das bestens aufgestellt sein. Der Ort wird nicht nur angenommen, sondern von den Menschen richtig geliebt. Depot 1 ist die beste Spielstätte weit und breit für modernen Tanz, Depot 2 wäre der perfekte Ersatz für die Halle Kalk, und die fehlenden Probenbühne am Offenbachplatz könnte man auch in Mülheim kompensieren. Die Stadt muss das jetzt an sich ziehen und zum Thema machen – denn dies ist der Zeitpunkt, sich darüber Gedanken zu machen. Wenn ich helfen kann, gern, aber ob ich das selbst noch durchfechten kann, darüber will ich im Moment nicht spekulieren.

Wie sieht es denn überhaupt mit Ihrer Kraft für die zweite Kölner Halbzeit aus?

Eigentlich habe ich so viel Spaß wie nie zuvor. Weil es zum ersten Mal eine Klarheit darüber gibt, wie lange es dauert und wo es stattfindet. Eigentlich zwei übliche Voraussetzungen, die ich nie hatte. Diese Klarheit beflügelt mich, und ich habe große Lust darauf, in den verbleibenden Jahren noch einmal auf die Kacke zu hauen.

Beethoven und „Salome“

Salzburg stellt Programm vor

SALZBURG. Die Salzburger Festspiele wollen sich 2018 der Leidenschaft und der Ekstase widmen. Beide Gefühle seien wesentliche Kraftfelder, „die eine sehr fragile Weltordnung in ein dramatisches Ungleichgewicht bringen können“, sagte Festspiel-Intendant Markus Hinterhäuser bei der Programmpräsentation. Einen prominenten Platz nimmt dabei die Oper „Salome“ von Richard Strauss ein. Romeo Castellucci führt Regie, Franz Welser-Möst dirigiert. Insgesamt bieten die Salzburger Festspiele im nächsten Sommer (20. Juli bis 30. August) 206 Aufführungen an 18 Spielorten, darunter sind insgesamt neun Neuinszenierungen bei Oper und Schauspiel.

Zum Motto der Festspiele passe auch das 1966 in Salzburg uraufgeführte Werk „Die Bassariden“ von Hans Werner Henze in der Inszenierung von Krzysztof Warlikowski mit Kent Nagano am Pult. Peter Tschaikowskys „Pique Dame“ wird Mariss Jansons dirigieren. Regisseur ist Hans Neuenfels. Außerdem auf dem Spielplan: Mozarts „Zauberflöte“, inszeniert von Lydia Steier mit Constantinos Carridis am Dirigentenpult. Von Steier stammt die großartige Kölner Inszenierung von Puccinis „Turandot“.

Für ihre Sparte kündigte Schauspielchefin Bettina Hering unter anderem Frank Castorfs Inszenierung des Stücks „Hunger“ von Knut Hamsun an.

Der griechische Dirigent Teodor Currentzis und sein Ensemble musicAeterna (Chor und Orchester) aus dem russischen Perm werden mit einem kompletten Zyklus aller Beethoven-Symphonien prominent im Programm vertreten sein. (dpa)

Akademie vielleicht ohne Leiterin?

KÖLN. Als Reaktion auf die beschlossenen Zuschusskürzungen veröffentlichte die Kölner Akademie der Künste der Welt nun ein Statement, in dem sie in Frage stellt, ob die designierte künstlerische Leiterin Madhusree Dutta überhaupt ihre Stelle antritt. Diese Entscheidung werde bis Ende des Jahres fallen und läge „allein bei ihr“, so Akademie-Geschäftsführerin Elke Moltrecht auf Nachfrage.

Aber Frau Dutta habe schon klargemacht, dass die 40-prozentige Kürzung keine Option sei, so Moltrecht. Durch Rücklagen seien es für 2018 zwar nur 20 Prozent weniger, „aber gerade im ersten Jahr will man ja zeigen, was man kann“.

Einen Plan B bei einer Absage Duttas gebe es nicht, dann müsse von den Akademie-Mitgliedern ein Ersatz aus den eigenen Reihen gefunden werden, ob dafür jemand zur Verfügung stehe, sei die Frage. (HLL)

Bond-Girl und Winnetous große Liebe

Die Film- und Theaterschauspielerin Karin Dor ist im Alter von 79 Jahren gestorben

VON CORDULA DIECKMANN

MÜNCHEN. Sie sind ein Lügner!“ Die Szene, in der Karin Dor als Bond-Girl Helga Brandt dem gefesselten Agenten erst eine schallende Ohrfeige gibt, ihn dann mit einem Skalpell bedroht und schließlich zärtlich küsst, gehört zu den eigenartigsten Momenten in der weltweit erfolgreichen Kinoreihe. An der Seite von Sean Connery war sie in „James Bond 007 – Man lebt nur zweimal“ eine gefährliche rothaarige Schönheit – das bis heute einzige deutsche Bond-Girl. Das war 1967.

Die Deutschen hatten sie da schon ein paar Jahre zuvor ins Herz geschlossen, als Ribana, die große Liebe des Apachenhäuptlings Winnetou aus den bekannten Karl-May-Filmen. Nun ist die prominente Schauspielerin tot. Karin Dor, die zuletzt in Bayern lebte, starb am Montagabend im Al-



Schauspielerin Karin Dor (1938-2017)

ter von 79 Jahren. Das wurde am Mittwoch bekannt.

Ihre Karriere hatte schon früh begonnen. 1938 wurde sie

in Wiesbaden als Kätherose Derr geborene. Mit etwa 17 Jahren erhielt sie ihre erste kleine Rolle im „Rosen-Resli“. Die gerade einmal neun Jahre alte Christine Kaufmann wurde als verwaistes Blumenmädchen zum Kinderstar. Auch für Dor zahlte sich der Film aus dem Jahr 1954 aus, obwohl sie nur einen Satz sprechen musste: „Himmlich, Frau Chefin, einfach himmlisch!“. Regisseur Harald Reinl war hin und weg. Er engagierte sie für sein nächstes Projekt „Der schweigende Engel“ und führte sie auch gleich vor den Traualtar.

Fortan ging es mit Dors Karriere nach oben. Mal war sie die verfolgte Unschuld, mal die schutzbedürftige Schönheit, sanft und etwas naiv. Reinl gab ihr gerne Rollen, in seinen „Winnetou“-Filmen ebenso wie in den Edgar-Wallace-Gruselfilmen, wo sie Joachim „Blacky“ Fuchsber-

ger kennenlernte. 1967 dann ihre internationale Chance als Bond-Charakter Helga Brandt. Kurz darauf bekam sie ein Angebot des Meisters der Spannung: Alfred Hitchcock, der sie als heißblütige Kubanerin für den Spionagethriller „Topas“ engagierte.

Privat ging es bei Dor in dieser Zeit auf und ab. 1955, im Jahr nach der Hochzeit mit Reinl, wurde ihr Sohn Andreas geboren. Gut 14 Jahre lang hielt die Ehe mit dem Regisseur, bis sie 1968 geschieden wurde. Außerdem ein Schicksalsschlag: Krebs. Doch Dor ließ sich nicht unterkriegen, auch wenn es ruhiger um sie wurde.

Sie spielte in der US-Krimi-Serie „Der Chef“ an der Seite von Raymond Burr und in der britischen Produktion „Al Mundy“. Auch viele deutsche Filme folgten, etwa „König ohne Krone“, Rosamunde-Pilcher-Verfilmungen oder mit

Katja Riemann in Margarethe von Trottas Streifen „Ich bin die Andere“. Gefallen fand Dor auch am Boulevard- und Komödientheater, wo sie unter anderem mit Claus Bieders- taedt auftrat in dem Stück „Der Neurosenkavalier“.

Noch zwei Mal war Dor nach ihrer Trennung von Reinl verheiratet. Eine Kurzehe mit einem Kaufmann, dann ab 1988 mit dem US-Amerikaner und Stuntman George Robotham, der 2007 starb.

Unverbrüchlich treu blieb Dor „ihrem“ James Bond, Sean Connery, dem sie im Film übel mitspielt. „Bei den ersten Proben dachte ich: Um Gottes Willen, ist der langweilig!“, sagte Dor einmal im Interview der „Süddeutschen Zeitung“. „Aber als die Klappe fiel, war plötzlich alles da: der Wahnsinnscharme, die Coolness und die sparkle, dieses berühmte Funkeln in den Augen. Er war phänomenal.“ (dpa)